

AKADEMISCHER VERBAND FÜR
LITERATUR U. MUSIK IN WIEN

VORTRAG KARL MAY

EMPOR INS REICH
DER EDELMENSCHEN

SOFIENSAAL
FREITAG DEN
22. MÄRZ 1912
1/2 8 UHR ABDS.

KARTEN ZU K 10.-, 6.-, 5.-, 4.-, 2.-,
1.- UND 50 HELLER BEI KEHLEN-
DORFER, WIEN 1, KRUGERSTRASSE 3.
MITGLIEDER ZAHLEN BEI KARTEN VON
2 KRONEN AUFWÄRTS HALBE PREISE.
EIN TEIL DES REINERTRAGES FÄLLT
DEM ASYL FÜR OBDACHLOSE ZU

Hitler trifft May

Was könnte wirklich am 22. März 1912 geschehen sein?

Es gibt nur eine einzige Quelle, die besagt, dass Hitler am 22. März 1912 bei Karl Mays legendärem Wiener Vortrag im Sofiensaal gewesen sein soll. Der Autor – der etwas nebulöse Brünner Anonymus – hat im Jahr 1935 einen Bericht für die tschechische Illustrierte Mährische Zeitung über seine zweimonatige (Februar bis April 1912) Bekanntschaft mit Adolf Hitler geschrieben. Brigitte Hamann, Expertin für Hitlers Wiener Zeit, hält diesen Bericht für authentisch. Der Karl-May-Spezialist Ekkehard Bartsch hat in seiner Dokumentation über Karl Mays Wiener Rede (Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1970) den Brünner Anonymus mit den Worten zitiert: „Eines Tages überraschte mich Hitler mit der Bitte, ihm aufeinige Stunden mein zweites Paar Schuhe zu borgen. Als ich ihn verwundert nach seinem Vorhaben fragte, erzählte er mir freudig, dass Karl May in Wien einen Vortrag halten werde. [...] Hitler hat den Vortrag dann tatsächlich besucht, und sowohl der Vortrag als auch die Person Karl Mays hatten ihn überaus begeistert.“

Hitlers Jugendfreund August Kubizek berichtet, dass Hitler schon in Linz und anschließend in Wien, wo die Freundschaft im Jahre 1908 abrupt endete, ein fanatischer Opern- und Theaterbesucher gewesen sei. Und Reinhold Hanisch, der Hitler von Herbst 1909 bis August 1910 gekannt hat und dem wir einen der wenigen ausführlicheren Berichte über den Vorkriegshitler verdanken, berichtet von

einem Streit zwischen ihm und Hitler über die Qualitäten Karl Mays. Dass Hitler den Besuch der Veranstaltung im Sofiensaal später nie erwähnt hat, ist bei näherer Betrachtung eigentlich nur konsequent: Hitler hat die Zeit im Männerwohnheim, in dem er immerhin drei Jahre lang gewohnt hat (im Bezirksmuseum des Wiener Stadtteils Brigittenau liegt der Meldeschein), totgeschwiegen. Über seine Wiener Zeit heißt es in seinen mäandernden Betrachtungen in „Mein Kampf“: Er habe als „Hilfsarbeiter“ geschuftet und „die Göttin der Not“ habe ihn in die Arme genommen, „fünf Jahre Elend und Jammer und Armut und Hunger“ habe er ertragen müssen. Diese Legenden wären unweigerlich zerstört worden durch das Bild eines müßiggängers, der in seiner vermeintlich härtesten Zeit zu einem kostenpflichtigen Vortrag geht. Fazit: Hitler war, davon kann ausgegangen werden, am 22. März 1912 im Sofiensaal, als Karl May seinen Vortrag hielt. Zeit hatte er mehr als genug. Er verfügte zwar über wenig Geld, aber dank seiner Waisenrente und des bezeugten Verkaufs verschiedener Wienansichten genug, um sich eine Karte auf den billigen Plätzen zu leisten.

Aber wie könnte dieser Tag für den Menschen, der später Fünfzehnjährige als letzten Sturm in den sicheren Tod schickte, ausgesehen haben? Und was erlebte der Mensch, der wie kaum ein anderer die Fantasie Fünfzehnjähriger angeregt hat? Dieser Text ist der Versuch einer historischen Rekonstruktion.

Der zweiundzwanzigste März Neunzehnhundertzwölf

Hitler, 22 Jahre alt, steht wie immer spät auf. Im Wiener Männerwohnheim für ledige Arbeiter in der Meldemannstraße 27 (heute ein Altersheim: das Seniorenschlössl Brigittenau) bewohnt er seit seinem Einzug zwei Jahre zuvor eine zellenartige Einzelkabine, die er noch immer als Luxus empfindet. Zum einen hat er schon in Schlafsälen inmitten von Dreck und Gestank genächtigt. Zum anderen kann er abends im Lichtschein, den eine Glühbirne wirft, lesen.

Er zieht das an, was er am Tag und auch in der Woche zuvor schon getragen hat, und schlurft in den Waschsaal, wo er der Einzige ist. Die anderen Bewohner sind früher aufgestanden, die meisten sind auf Arbeit. Hitler isst ein Stück Brot vom Vortag. Mehr braucht er nicht. Dann begibt er sich, die Malsachen unter dem Arm, in den Lesesaal. Er nimmt Platz im Nichtraucherbereich, beginnt zu lesen und hört erst einmal nicht mehr auf. Es liegen einige Zeitungen aus, und er geht Artikel für Artikel durch. Zum Malen hat er mal wieder keine Zeit, weshalb die Abnehmer seiner Bilder, darunter auch der jüdische Glasermeister Samuel Morgenstern, von dem er sich korrekt behandelt fühlt (und der 1943 im Ghetto von Litzmannstadt sterben wird), warten müssen. Schließlich ist das Top-Thema des Tages der bevorstehende Besuch Kaiser Wilhelms, der auf dem Weg nach Korfu auf Stippvisite vorbeikommt. Eigentlich hat Hitler für den ganzen Adel nur Verachtung übrig. In seinen Augen sind das Nichtsnutze, die in Geld schwimmen und sich nicht um die wirklichen Probleme kümmern. Aber... immerhin kommt der deutsche Kaiser! Am liebsten wäre ihm, würde der deutsche Teil Österreichs längst zum Deutschen Reich gehören. In diesem Augenblick kommt ein Mitbewohner rein, ein Ungar, und äußert sich abfällig über den deutschen Kaiser. Hitler ist aufgebracht und beginnt lautstark zu reden und zu gestikulieren. Auch als noch zwei weitere Männer den Lesesaal betreten, hört er nicht zu reden auf. Die anderen sitzen da und hören ihm zu. Einer von ihnen grinst. Der andere staunt. Der dritte will immer wieder etwas sagen, aber Hitler lässt ihn nicht. Eine volle Stunde redet er. So lange, bis er wieder alleine ist. Kopfschüttelnd blättert er die Seite um und sieht das Konterfei Karl Mays. Er nickt, als wenn ihm jemand eine Frage ge-

stellt hätte. Karl Mays Vortrag, für den Hitler bereits eine billige Karte für einen hinteren Platz gekauft hat, wird angekündigt. Hitler hat allerdings ein Problem: Während sein Mantel und sein Hut noch halbwegs anständig aussehen, sind seine Schuhe vom vielen Durch-Wien-Schlendern ganz abgewetzt. Was für ein Glück, dass in diesem Moment ein Mitbewohner, ein Tscheche, in den Lesesaal kommt, mit dem er sich gut versteht. Er bittet ihn höflich um ein Paar Schuhe. Er wird verdutzt angeblickt, dann geht der Mitbewohner die Schuhe holen.

Im Esssaal sitzen nur wenige, obwohl es als Hauptgericht Schweinebraten gibt. Aber Hitler nimmt nur die Suppe. Die kostet ein Fünftel. Nach dem Mittagessen geht er los. Zum Sofiensaal braucht er zwar eine Stunde zu Fuß, aber sein liebster Zeitvertreib ist es, zu Fuß durch Wien zu schlendern. Es ist windig, aber trocken und nicht zu kalt. Er geht die Dresdner Straße entlang, die erst seit wenigen Jahren bebaut wird. Einige Parzellen stehen noch leer. Die Brigittenau ist ein wachsender Stadtteil. Ein Arbeiterstadtteil. (Heute handelt es sich um einen Stadtteil mit hohem Migrantanteil, in dem die Ex-Haider-Partei-FPÖ mit 29,1 Prozent nach der SPÖ das zweitstärkste Ergebnis bei den Bezirksvertretungswahlen 2010 erzielte. Ginge Hitler heute die Dresdner und anschließend die in die Stadt führende Nordbahnstraße entlang, käme er an Dönerläden, einem türkischen Supermarkt und einem Bordell – „Mädchen verwöhnen Sie“ – vorbei.)

Da Hitler viel Zeit hat, spaziert er im Wiener Zentrum die Ringstraße – Wiens Prachtboulevard – entlang, auf der reges Treiben herrscht: Fiaker fahren neben der Straßenbahn her, hin und wieder sieht man ein Automobil, Fußgänger überqueren die Straße, Zeitungverkäufer brüllen die neuesten Nachrichten. Hitler verweilt andächtig vor dem Opernhaus und berauscht sich an der Architektur des Gebäudes. Vor allem vermeidet er es, sich umzudrehen. Denn wenn er es täte, liefe er Gefahr, die Schillerstatue zu sehen, die vor der Akademie der Künste steht. Dem Ort seiner größten Niederlage. Trotzdem denkt er an die Abfuhr, die er erhalten hat, und so wie er da steht, packt ihn die Wut auf die Akademie, auf die Professoren, auf alles. Irgendwann geht er eine Rienz-Arie aus dem ersten Akt summend weiter und bleibt vor dem Parlament stehen. Lange steht er dort,

berauscht sich an der Architektur des Gebäudes und erinnert sich an seine Besuche im Parlament. Das Parlament ist für ihn der Beweis, dass die Habsburgmonarchie zum Scheitern verurteilt ist. Ein Staat kann nicht bestehen, wenn es Hort eines Dutzend Nationalitäten ist, und jede Nationalität ihre eigene Interessenvertretung hat. Er geht weiter und bleibt vor dem Burgtheater stehen. Oberhalb des Eingangsportals schauen die Büsten von Schiller und Goethe und Lessing auf ihn herab. Er dreht sich um, steht vor dem Rathaus, betrachtet die Architektur des Gebäudes und denkt an den größten Bürgermeister, den Wien je hatte, an den 1910 verstorbenen Karl Lueger. Ein famoser Redner war das. Einer, der die Menschen begeistern und überzeugen konnte. Ein wahrhafter Volkstribun!

Während Hitler sich in seinen Gedanken verloren hat, ist die Zeit vergangen: Auf kürzestem Weg geht er nun am Hotel Krantz und am Stephansdom vorbei durch den Stadtpark zum Sofiensaal. Viele, vor allem junge Menschen wie er und sogar noch jüngere, drängeln sich im Eingangsbereich.

Zwei Tage zuvor ist Karl May gemeinsam mit seiner zweiten Frau Klara in Wien eingetroffen. Das Hotel Krantz (das heutige Ambassador), in dem vor ihm schon Mark Twain übernachtet hat, erfüllt seine Erwartungen. Es liegt mitten in der Altstadt in der Nähe des Stephansdoms. Beim Zimmer 50, das er bezogen hat, handelt es sich um eine Zweiraumsuite. Noch vor kurzem ist er krank gewesen – eine Lungenentzündung hat er gehabt – weshalb ihm sein Arzt von der Reise abgeraten hat. Aber die Einladung des Akademischen Verbandes für Literatur und Musik hat ihm einfach zu sehr geschmeichelt. Er hat am Abend zuvor ein wenig an seinem Vortrag gearbeitet, weiß aber immer noch nicht, was er genau erzählen wird. Fest steht: er wird eigene Gedichte vorlesen und er wird eine kleine Sensation verkünden. Während des Frühstücks denkt er an seinen letzten Text, den er geschrieben hat. Es war der einzige Text im Jahr 1911 gewesen: Eine Verteidigungsschrift an die 4. Strafkammer des königlichen Landgerichts in Berlin, ein „kurzer“ Text (der am Ende 200 Seiten umfasste). Aber dieser Text hatte geschrieben werden müssen! Zu sehr hatten ihm die sich über Jahre hinwegziehenden Beleidigungen seines persönlichen Widersachers, dem „Journalisten“ Rudolf Lebius, zugesetzt. Nur weil Karl May >



Historische Ansichten von Fassade und großem Festsaal der Wiener Sofiensäle. Darin eingeklinkt eine Eintrittskarte zu Karl Mays Vortrag am 22. März 1912. Die im Jahre 2001 ausgebrannte Anlage wird derzeit aufwändig restauriert und soll ab 2013 Wohnungen, Restauration sowie universitäre und kulturelle Einrichtungen beherbergen.

ihm im Jahr 1904, als Lebius ihn aufsuchte und ihn für seine neue Zeitung „Die Sachsenstimme“ erstens um Geld anbettelte und zweitens bat, etwas zu schreiben, eine Abfuhr erteilte, hat Lebius May seitdem auf übelste Weise verleumdet. Unter anderem hat er ihn in diversen Schriften als Kolportageschriftsteller, geborenen Verbrecher, kurzsichtiges Schulmeisterlein, Schwächling, gebrechliches Männlein, Einbrecher, Dieb, Räuberhauptmann, Verderber der deutschen Jugend, Hochstapler, Schwindler, Spiritist und Sozialdemokrat (Genosse) bezeichnet. Und ein Mal haben die Gerichte Lebius' Kampagnen sogar als „Wahrnehmung berechtigter Interessen“ bezeichnet (in einem Urteil vom 12.4.1910 in Charlottenburg), aber immerhin, drei Monate zuvor ist ihm, Karl May, Recht gegeben worden: Lebius musste wegen Beleidigung eine Geldstrafe zahlen (in einem Urteil vom 18.12.1911). Dass Lebius Karl Mays Exfrau Emma Pollmer überredet hat, bei der Schlammschlacht mitzuwirken, ist das Verächtlichste überhaupt gewesen.

Ob er wieder daran denke, fragt Klara. May nickt. Anschließend äußert sich Klara abfällig über Emma Pollmer, streichelt ihrem Mann über die Wange und sagt, er möge lieber an seinen 70. Geburtstag einen Monat zuvor denken. Das sei schließlich ein schönes Fest gewesen. Tatsächlich huscht ein Lächeln über Karl Mays Gesicht. Als Bertha von Suttners Besuch angekündigt wird, verfliegen die schmerzhaften Gedanken endgültig. Karl May empfindet für die Friedensaktivistin Bertha von Suttner, die 1905 den Friedensnobelpreis bekommen und mit der er im selben Jahr Kontakt aufgenommen hat, wärmste Sympathie. Er nimmt sich vor, Berthas Wunsch zu erfüllen und am Abend ihr Buch „Der Menschheit Hochgedanken“ lobpreisend zu erwähnen. Mit den Worten, sie könne es kaum erwarten, verabschiedet sich Bertha von Suttner, von der Karl May den Begriff des Edelmenschen übernommen hat.

Nach dem Mittagessen – Karl May isst kaum etwas – zieht er sich zurück aufs Zimmer und schläft. Er muss Schlaf nachholen, weil er seit der Flut an Beleidigungen unter heftigen Schlafstörungen und Appetitlosigkeit leidet. Vor dem Einschlafen spricht er mit Winnetou. In seinem letzten Roman, den er 1910 geschrieben hat, hat er sich wieder seinem Lieblingshelden gewidmet. Klara weckt ihn. Auf einen Spaziergang verzichten sie, weil es windiger und kühler wird und Karl May sich noch nicht in Gänze erholt hat. Seine Kraft braucht er für den Vortrag. Er geht davon aus, dass viele Besucher kommen werden. Schließlich hat eine Zeitung den Vortrag groß angekündigt, und auch mit Plakaten ist geworben und Einladungen sind gezielt ver-

schickt worden. Er sieht seine Notizen durch und nickt. Ja, so wie sich die Menschen seit Jahren schon auf seine Bücher stürzen – allen hässlichen Kritiken zum Trotz – so würden die Menschen seinem Vortrag mit Begeisterung folgen. Oder vielleicht doch nicht? Dass er ein guter Schriftsteller ist, daran zweifelt Karl May nicht. Aber ist er auch ein guter Redner?

Es sei so weit, sagt Klara. Sie hält ihm den Mantel hin. Ein Fiaker wartet auf sie. Sie nähern sich dem nicht weit entfernten Sofiensaal, und als Karl May sieht, dass ihn dort bereits eine Mensentraube erwartet und ihm „Willkommen Old Shatterhand“ zugerufen wird, ist er zwar durchaus gerührt. Aber gleichzeitig spürt er eine beunruhigende Nervosität in sich aufsteigen. Kurze Zeit später steht er vor dem mit einem roten Tuch bedeckten Lesetisch und blickt in den bis auf den letzten Platz gefüllten Raum. Zweitausend Menschen, genauer: Verehrer, sind gekommen! Klara, die neben Bertha von Suttner in der ersten Reihe sitzt, wirft ihm ein Lächeln zu. Er sieht überraschend viele Frauen und noch mehr junge Männer, zum Teil noch Jungs, die vermutlich gerade erst die ersten Bände von ihm gelesen haben. Und nicht wenige von ihnen stehen auf, begrüßen ihn Beifall klatschend und jubelnd. Vor rührendem Erstaunen schafft er es kaum, sich zu bedanken und den Österreichern, speziell den Wienern, Komplimente zu machen.

Erst als er noch etwas unsicher ein Gedicht rezitiert, beruhigt sich das Publikum. Während er ausführlich und mit immer festerer Stimme von seinem inneren und äußeren Ich spricht und zwei längere Gedichte aus seinen „Himmelsgedanken“ vorträgt, wird es recht still im

Saal. Einige husten, andere räuspert sich, und Karl May rückt seinen Zwicker zurecht. Er erklärt, dass ihm die höchste Form der Poesie das Märchen sei und fasst das arabische Märchen Sitara zusammen: Sitara sei die Erde, und auf der Erde gebe es ein Reich namens Ardistan, Heimat der Gewaltmenschen, und ein zweites Reich namens Dschinnistan, Heimat des Edelmenschen. Ziel sei es, dass irgendwann alle Menschen in Dschinnistan leben könnten. In Harmonie. Er zögert. Hat ihm dieses Märchen eigentlich wirklich seine Großmutter vorgelesen oder ist das Märchen seiner eigenen Phantasie entsprungen? Er weiß es nicht. Aber ist das eigentlich wichtig?

Nun erzählt Karl May von seiner Kindheit, und siehe da, das Publikum regt sich. Es wird aufgeregt getuschelt, geseufzt, geraunt. Denn Karl May erzählt, dass er in Ardistan aufgewachsen sei. Wo bittere Armut geherrscht hatte. Sein Vater sei ein guter, aber sehr jähzorniger Mann gewesen, seine Mutter liebevoll. Ihr widmet er nun ein Gedicht, und als er ins Publikum blickt, kann er beobachten, dass manche Frauen sich mit einem Stofftaschentuch die Augen trocken. Die jungen Männer und vielen Jungs horchen auf, als die Namen Winnetou, Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi fallen. Es geht ihm allerdings nicht um deren Heldentaten, sondern darum, wie ein jeder von ihnen versuche, das friedliche Miteinander zu suchen, überhaupt gehe es ihm schon seit eh und je in all seinen Büchern um die Aussöhnung des Morgen- und des Abendlandes. In diesem Zusammenhang erwähnt er Israel, das Volk Gottes, von dem sie viel gelernt hätten, ebenso wie vom Islam. Und dies sage er, obwohl er selbst Christ sei. Schließlich verkündet er die Sensation: Alles, was er bisher geschrieben habe, seien bloß Vorstudien gewesen für sein eigentliches Lebenswerk, das er nun in Angriff nehmen werde. Am Schluss begrüßt er offiziell Bertha von Suttner und zitiert aus ihrem Buch und beendet nach zwei Stunden den Vortrag mit den Worten: Das walte Gott – Amen!

Karl May, der zwischendurch einen kurzen Schwächeanfall erlitten hat, ist erschöpft, aber Klara, die aufspringt, sich an seine Seite stellt und ihn auf die Wange küsst, verleiht ihm die Kraft, den euphorischen Beifall zu genießen. Es fühlt sich nach all den Kampffahren an wie ein Sieg! Ehe er sich versieht, wird er umringt von einer Schar junger Männer und Frauen, die ihn anstrahlen und ihn um Autogramme

bitten. Er muss sich gemeinsam mit Klara durch eine Hintertür hinaus kämpfen, aber auch dort wird er erneut von jungen Menschen belagert, die ihn nicht gehen lassen wollen. Inzwischen ist es kalt geworden, und Karl May vermisst seinen Hut, den er im Gedränge verloren hat.

Erst nach Mitternacht – inzwischen hat ein heftiger Regen begonnen – sind Karl und Klara May zurück im Hotel. Überglücklich. Jetzt werden, da sind sie sich sicher, bessere Zeiten kommen.

Hitler friert, als er den überheizten Saal verlässt. Er stürmt nicht zum Seiteneingang, wo Karl May stehen soll. Er beginnt seinen langen Marsch zurück in die Brigittenau. Am bewegtesten ist er gewesen, als Karl May von seiner Kindheit gesprochen hat. Auch er hat einen jähzornigen Vater und eine liebevolle Mutter gehabt. Und seine Bemerkungen zum Christentum, zum Islam und zum Judentum? Im Wohnheim leben Juden, gegen die er nichts einzuwenden hat, mit denen er sich sogar ausgesprochen gut versteht, sein treuester Kunde ist ein Jude und vor allem Doktor Bloch, der so aufopferungsvoll um seine Mutter gekämpft hat, war Jude. (Ihm wird, von Hitler angeordnet, nach dem „Anschluss“ Österreichs die Ausreise ermöglicht; 1945 stirbt er verbittert in den USA.) Nun, diese orthodoxen Juden, von denen so viele in Wien herumlaufen, die sind mehr als bloß seltsam, aber die anderen? Ardistan und Dschinnistan? Irgendwann wird auch er den Weg nach Dschinnistan finden. Österreich kann damit jedenfalls nicht gemeint sein, und die Brigittenau erst recht nicht. Es ist an einigen Stellen dunkel wie auf dem Grund eines Brunnens. Der Himmel ist wolkenverhangen, und Laternen gibt es nur wenige. Wankende Personen kommen ihm entgegen. Betrunkene, die Hitler anekeln. Als es zu regnen beginnt, beschleunigt er seinen Schritt. Durchnässt kommt er im Wohnheim an. Es ist still. Im Bett liegend denkt er an Karl May, der so weit unten begonnen hat. Aus Karl May ist etwas geworden! Aber was wird wohl aus ihm selbst werden? Hitler weiß es nicht. Während er erneut die Rienzi-Arie summt, schläft er ein.

Was anschließend geschah

Hitler verlässt Wien 1913 in Richtung München. 1922 tritt er als „bayrischer Führer“ bei einer Kundgebung zum Thema „Der na-

tionale Sozialismus – Deutschlands Zukunft“ als Redner im Sofiensaal auf, wo 1926 die (österreichische) „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter Partei“ gegründet wird. Später sollen auf dem Obersalzberg viele Karl-May-Bände gesichtet worden sein. Klaus Mann bezeichnete das Dritte Reich als „Karl Mays endgültigen Triumph“ und stimmte damit ein in den Kanon all derjenigen, die Karl May für eine Art geistigen Wegbereiter des Dritten Reichs hielten, was Unsinn ist. Hitler nimmt sich am 30. April 1945 kurz nach seinem 56. Geburtstag das Leben.

Karl May stirbt am 30. März 1912 – acht Tage nach dem Vortrag – an den Folgen einer Erkältung. Klara May hat die Notizen Karl Mays aufbewahrt und nach dessen Tod in der zweiten Auflage seiner Autobiografie „Mein Leben und Streben“ anhand der Notizen den Vortrag rekonstruiert. Klara May tritt später in die NSDAP ein und stirbt Silvester 1944.

Arne Ulbricht ■

Literaturverzeichnis

- BARTSCH – Ekkehard Bartsch: Karl Mays Wiener Rede. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1970, Hansa-Verlag, Hamburg, 1970, S. 47 ff.
- BAVENDAMM – Dirk Bavendamm: Der junge Hitler. Korrekturen einer Biographie 1889 – 1914. Ares-Verlag, Graz, 2009.
- HAMANN – Brigitte Hamann: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. Piper, München, 2001.
- HANISCH – Rudolf Hanisch: I was Hitler's Buddy. In: The New Republic, 5. April 1939, The New Republic Publishing Company, New York, S. 239 ff. (<http://www.sources.li/Buddy.pdf>).
- HERMESMEIER/SCHMATZ – Wolfgang Hermesmeier / Stefan Schmatz: Karl May auf dem Obersalzberg. In: KARL MAY & Co. 1|11 · Das Karl-May-Magazin, Nr. 123. Borod, Mescalero e.V., Februar 2011, S. 46–54.
- HIEN – Sylvia Hien: Die Sofiensäle in Wien – Stätte von Mays letztem Triumph. In: KARL MAY & Co. 4|04 · Das Karl-May-Magazin, Nr. 98. Borod, Mescalero e.V., November 2004, S. 72–74.
- HITLER – Adolf Hitler: Mein Kampf. 61. Auflage, Franz Eher Nachf., München, 1933.
- KLÄGER – Emil Kläger: Eine Nacht im Männerwohnheim. in: Durch Die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens Ein Wanderbuch aus dem Jenseits, danzig & unfried, Wien, 2010.
- KUBIZEK – August Kubizek: Adolf Hitler, mein Jugendfreund. Leopold Stocker Verlag, Graz-Stuttgart, 2002.
- MAY – Karl May: An die 4. Strafkammer des Königlichen Landgerichtes III in Berlin. In: Karl May: Am Marterpfahl. Karl Mays Leidensweg. Karl Mays gesammelte Werke Band 83, Bamberg · Radebeul, 2001.
- MAY – Karl May: Ich [= Karl Mays gesammelte Werke Band 34]. 42. Auflage, Karl-May-Verlag, Bamberg · Radebeul, 2009.
- RÖMER – Römer, Christoph: Die Sofiensäle, eine Wiener Institution. Sutton, Erfurt, 2004.
- SCHMIEDT – Helmut Schmiedt: Karl May oder die Macht der Phantasie, C.H. Beck, München, 2011.
- SUDHOFF – Dieter Sudhoff: Karl-May-Chronik · Band V · 1910–1912, Karl-May-Verlag, Bamberg · Radebeul, 2006.